

beeindruckendem Schnurrbart, war ihr beim Einsteigen behilflich.

»Vielen Dank. - Bringen Sie mich bitte zur Place Vendome.«

Das Automobil setzte sich knatternd wieder in Bewegung. Die Witwe ließ sich in die weichen Polster sinken und hing ihren Gedanken nach, während sie durch die geschäftige Metropole gegondelt wurde.

Warum hatte sie den Amerikaner ausgeraubt? Gewiss, sie brauchte Geld. Doch der tiefer liegende Grund war Lupin, wenn sie sich selbst gegenüber ehrlich war. Hoffte sie, ihn mit ihrer Beute beeindrucken zu können? Und warum spielte es überhaupt eine Rolle, was dieser Mann über sie dachte? Letztlich war er doch nur ein Ganove, obwohl die Leitartikelschreiber ihn zum *Meisterdieb* erkoren hatten. Kaum war ihr dieser Gedanke gekommen, als sie sich dafür schämte. Er verhielt sich ihr gegenüber wie ein perfekter Kavalier. Das war mehr, als die meistern Kerle von sich sagen konnten. Und Natalie verdankte Lupin immerhin das äußerst effektive Betäubungsmittel, das sich in ihrem Parfümzerstäuber befand.

Lupin verbarg mehr, als er von sich preisgab. Dadurch wurde er nur umso anziehender, wie Natalie sich selbst gegenüber eingestehen musste.

»Wir sind da, Madame.«

Die Stimme des Taxi-Chauffeurs riss sie aus ihren Überlegungen. Sie ließ sich beim Aussteigen helfen und gab dem Fahrer ein großzügiges Trinkgeld. Natalie blieb neben dem Eisengitter der Siegestsäule stehen. Sie war pünktlich, was man von Lupin nicht behaupten konnte. Weit und breit war niemand zu sehen, der an den Meisterdieb erinnerte. Doch das hatte nichts zu bedeuten. Der Mann mit den tausend Gesichtern würde gewiss eine neue Verkleidung wählen, um sie zu überraschen. Immerhin wurde er steckbrieflich gesucht, wenngleich die Polizei zu seinem Äußeren nur sehr spärliche Angaben machen konnte.

Dunkelhaarig und hochgewachsen - auf welchen Mann, der kein blonder Zwerg war, traf diese Beschreibung nicht zu?

Nach Natalies Meinung zeugte es außerdem von Lupins ganz besonderem Humor, sich mit ihr ausgerechnet an diesem geschichtsträchtigen Platz zu verabreden. Immerhin schaute man direkt auf die Rückseite des Justizpalastes, wenn man sich umdrehte. Ein Losverkäufer im Greisenalter kam auf die Witwe zu gehumpelt. Wieder einmal musste sie Lupin für seinen Einfallsreichtum bewundern. Der verfilzte Bart und die eingefallenen Wangen wirkten täuschend echt. Dieser arme Teufel roch nach billigem Rotwein und ungelüfteten Kleidern. Der Anzug war zerschlissen, geflickt, abgetragen und viel zu groß. Sogar das Tragen der Lotterielose schien dem Mann schwerzufallen, obwohl sie nur aus Papier waren. Er warf Natalie einen hoffnungsvollen Blick zu.

»Wünschen Sie den Hauptgewinn, Gnädigste?«, krächzte er. »Jedes Los gewinnt!«

»Diesmal haben Sie sich selbst übertroffen, Lupin.«

Der Losverkäufer schaute Natalie verständnislos an.

»Wer soll ich sein? Mein Name ist Jacques, Gnädigste.«

»Dann behaupten Sie also, nicht Arsène Lupin zu sein?«

Der zerlumpte Greis antwortete nicht. Stattdessen starrte er an der Witwe vorbei. Sie drehte sich um und erschrak.

Hinter ihr war ein Flic aufgetaucht, ohne dass sie es bemerkt hätte. Der uniformierte Polizist sprach mit einem starken Lyoner Dialekt, als er nun den Mund öffnete.

»Nein, dieser bedauernswerte Tropf ist nicht der gemeingefährliche Kriminelle Lupin. Bedauerlicherweise, muss ich sagen.. Es wäre mir nämlich ein besonderes Vergnügen, ihm Handschellen anzulegen.«

Natalie verachtete sich selbst für ihren Leichtsinn. Der einfache Coup mit dem Amerikaner hatte sie übermütig werden lassen. Wie konnte sie nur so dumm sein, den Namen des Meisterdiebes mitten in der französischen Hauptstadt so laut herauszuposaunen? Wenn dieser Flic nun misstrauisch wurde und auf die Idee kam, sie zu durchsuchen ... Gewiss, sie hatte Millers Revolver und ihren eigenen Dolch bei sich. Kampflos würde sie sich nicht ergeben. Doch dieser Uniformierte musste nur einmal in seine Trillerpfeife stoßen, schon würden ihm mindestens ein halbes Dutzend seiner Kollegen zu Hilfe kommen.

Der Polizist zog einige Münzen aus der Hosentasche und gab sie dem Losverkäufer.

»Ich nehme zwei Stück, eins für die Dame und eins für mich. Dann kannst du dir einen Kaffee kaufen, Alterchen.«

Der Greis gab dem Flic zwei Lose, bedankte sich und machte, dass er davonkam. Auch Natalie wäre am liebsten gegangen, aber dadurch würde sie sich noch verdächtiger machen.

»Ich freue mich, dass meine neue Maske so gut ankommt.«

Lupin hatte nun mit seiner normalen Stimme gesprochen, die Lyoner Einfärbung war verschwunden. Natalie fiel aus allen Wolken.

»Wo haben Sie die Polizeiuniform her?«

»Das ist eine lange Geschichte, Madame Noir. Lassen Sie uns ein Stück spazierengehen. Ich freue mich, dass ich pünktlich zu unserem Rendezvous erscheinen konnte, obwohl ich zunächst aufgehalten wurde. Das erzähle ich Ihnen in Ruhe, falls es Sie interessiert.«

3

»Rien ne va plus!«

Oberst Agares nahm den Ruf des Croupiers mit unbewegter Miene zur Kenntnis. Er hatte längst seine Jetons auf die von ihm bevorzugten Felder des grünen Roulette-Filzes geschoben. Die anderen Spieler hielten instinktiv ein wenig Abstand von ihm. Zum Glück bot dieser Roulettetisch im Casino von Monte Carlo genug Platz, so dass niemand auf Tuchfühlung mit Agares gehen musste.

Hätte der Oberst Humor gehabt, so wäre ihm die Situation amüsant erschienen. Die meisten Menschen spürten, dass etwas mit ihm nicht stimmte. Es kam ihnen wahrscheinlich so vor, als ob eine Leiche in dem bequemen Lehnstuhl sitzen würde. Ein Toter in einem erstklassigen nachtschwarzen Frack.

Doch Agares lebte, auch wenn die bleiche Haut seines asketisch-mageren Gesichts nicht unbedingt darauf hindeutete. Er wurde von Tabakschwaden umwabert, die von Havannazigarren und parfümierten türkischen Zigaretten stammten. Auch die sündhaft teuren Parfüms der Damen sowie der Cognacatem der Herren trugen zu dem Geruchsmix in dem weitläufigen Spielsaal bei. Die Kronleuchter spendeten ein helles Licht, so dass alle Anwesenden den Weg der kleinen weißen Roulettekugel verfolgen konnten.

Agares gewann hunderttausend Francs.

Er strich mit den Fingerkuppen über einige Jetons, genoss für einen Moment den Kontakt zu diesen harten und kalten Gegenständen. Das mochte er, Menschen gefielen ihm weniger. Eine stärkere Gefühlsreaktion konnte der Oberst sich nicht abringen.

Erst am Vorabend hatte sich ein russischer Großfürst im Hafen von Monaco erschossen, weil ihm beim Roulette ein halbe Million Francs durch die Finger geronnen war. Für eine solche Reaktion hatte Agares nur ein verächtliches Achselzucken übrig. Warum sollte man sich selbst töten? Eines Tages geschah es ohnehin von allein.

Es sei denn, man unternahm etwas dagegen.

Doch der Gedanke an sein großes Vorhaben hielt den Oberst nicht vom Weiterspielen ab. Sein desinteressierter Blick glitt über die maßgeschneiderten Abendkleider der Damen, Alpträume aus Tüll und Seide. Keine dieser weiß gepuderten Gänse würde ihn aus der Konzentration reißen können. Obwohl es ihm ingeheim gefiel, dass die Frauen vor ihm zurückschreckten. Der Oberst mochte es, wenn er gefürchtet wurde.

Angst war ein starkes Gefühl, vielleicht das stärkste überhaupt.

Agares hatte immer noch den Geschmack des doppelten Mokka auf der Zunge, den er sich vor einer halben Stunde gegönnt hatte. Er trank keinen Alkohol, denn zu viele seiner ehemaligen Offizierskameraden hatten sich durch

den Suff zugrunde gerichtet. Der Oberst war ihnen dankbar dafür, weil sie ihm schon in jungen Jahren als abschreckendes Beispiel gedient hatten.

Jetzt war er älter, reicher und skrupelloser als je zuvor. Und Agares lebte immer noch, obwohl viele Männer etwas dagegen unternommen hatten.

Obwohl er das leise Lachen und das sinnlose Geplauder rings um ihn nicht bewusst wahrnahm, fiel ihm doch eine Veränderung bei der Lautstärke auf. Und das lag nicht am zunehmenden Alkoholpegel der anderen Spieler.

Der Lärm nahm zu, weil soeben Barnabas den Saal betreten hatte. Insbesondere die Damen versuchten instinktiv, durch penetrantes hysterisches Gekicher seine Aufmerksamkeit zu erregen. Eine primitive Reaktion, für die Agares nur Verachtung übrig hatte.

Man konnte den hochgewachsenen Barnabas mit seinem Schmachtblick nur als einen Schönling bezeichnen. Wäre er nicht Agares' persönlicher Assistent gewesen, dann hätte er eine Karriere als Schauspieler machen können.

Oder als Strichjunge.

Agares schätzte an ihm weniger sein Aussehen als seine hündische Ergebenheit. Barnabas würde sich eher die Zunge herausschneiden als seinen Herrn und Meister verraten. Nun hatte er den Oberst entdeckt und drängte sich zwischen den anderen festlich gekleideten Menschen zu ihm hindurch. Natürlich trug auch Barnabas einen Frack, wie es der Dress Code des Casinos Monte Carlo vorsah.

Als sein Assistent neben ihm stand, konnte Agares deutlich dessen Angstschweiß riechen. Vermutlich brachte er schlechte Nachrichten.

»Ein Telegramm aus Paris ist eingetroffen, Herr Oberst.«

Barnabas' Stimme zitterte.

»Ich verstehe.«

Agares raffte ohne Eile die Jetons zusammen. Sein Assistent folgte ihm brav, während er an der Kasse die Spielwährung gegen einen Haufen Francs-Banknoten einwechselte. Er stopfte sie achtlos in seine Tasche.

»Gehen wir nach draußen«, befahl der Oberst.

Er fragte sich, warum Barnabas so eine Angst hatte. Agares kannte Furcht in den unterschiedlichsten Ausprägungen. Angefangen von den Soldaten, die auf dem Schlachtfeld von Sedan die preußischen Artilleriegeschosse heran rasen sahen bis zu dem Zimmermädchen, das im Hotel die Luxussuite des Obersten in Ordnung halten musste.

Dass Barnabas so einen Bammel hatte, konnte nur eines bedeuten: Es gab eine schlimme Hiobsbotschaft.

Die beiden so unterschiedlichen Männer traten auf die Terrasse, von der aus man die Bucht von Monaco bei Nacht bewundern konnte. Für diesen Anblick hatte Agares allerdings keinen Sinn, weder sonst noch in diesem speziellen Moment. Er streckte Barnabas fordernd seine Rechte entgegen.

Der Assistent hatte das Telegramm natürlich schon überflogen. Andernfalls wäre seine Angst vor dem Oberst nicht so groß gewesen.

Zorn flammte in seinem Inneren auf, als Agares den Sinn der Worte begriff. Er zerknüllte das Telegramm-Formular.

»So, Jameson hat sich also ausrauben lassen. Das ist nicht akzeptabel. - Buchen Sie zwei Tickets für den Morgenzug. Wir begeben uns umgehend nach Paris.«

»Sehr wohl, Herr Oberst.«

»Und beschaffen Sie mir für heute Nacht ein Mädchen.«

Barnabas verneigte sich.

»Selbstverständlich. Haben Sie besondere Wünsche?«

»Nein, mir ist alles recht. Verschwinden Sie!«

Der Assistent eilte davon. Agares legte die Hände hinter dem Rücken zusammen und starrte nun doch auf die unendlich weit erscheinende Wasserfläche des Mittelmeers hinaus.

Dieser Diebstahl war ein schlimmer Rückschlag, doch dadurch ließ er sich nicht stoppen. Solange Agares am Leben war, wollte er weitermachen. Doch wenn der Verbrecher nun die wertvolle Formel einfach weggeworfen hatte?

Diesen Gedanken wollte der Oberst nicht zulassen.

Er musste sich dringend auf seine ganz spezielle Art ablenken.

Barnabas würde am nächsten Morgen noch genug Zeit haben, um die Leiche des Mädchens zu beseitigen.